

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 19

Buchbesprechung: Der Buchtip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Buchtip

Andreas Küng: «Estland zum Beispiel. Nationale Minderheit und Supermacht.» Seewald Verlag, Stuttgart 1973. 192 Seiten, Fr. 20.80.

«Welches ist das neutralste Land der Welt? Estland. Denn hier mischen wir uns nicht einmal in unsere eigenen Angelegenheiten ein.»

Diesen politischen Witz hörte der Autor während seiner zwei Reisen durch Estland im Jahre 1970. (Dass der gleiche Witz mit entsprechendem Bezug auf die Tschechoslowakei zuvor auch in der okkupierten CSSR zirkulierte, spricht nicht gegen seine Authentizität, wohl aber für die Uebertragbarkeit der Lage; Red. ZB.) Das Bonmot illustriert am besten, dass sich die Bevölkerung ihrer kolonialen Abhängigkeit von Moskau bewusst ist.

Andreas Küng wurde in Schweden als Sohn estnischer Eltern geboren, deren Sprache er spricht, was ihm zu besseren Kontakten und tieferen Einblicken verholfen hat. Sein Buch ist ein sachlicher Bericht aus erster Hand.

Küng schildert den geschichtlichen Werdegang Estlands, die heutigen politischen Zustände, das kulturelle Leben, das Bildungswesen, die Lage der Kirche und die Wirtschaft. Das Schlusskapitel befasst sich mit der baltischen Frage heute. Dem Leser wird in allen Teilen unter anderem vor Augen geführt, was eine Grossmacht alles tut, um ein kleines Volk in ihrem Sinne zu integrieren und letztlich zu russifizieren. Erstaunt zeigt sich der Autor über das angetroffene Ausmass an Widerstand gegen die Russifizierung, die seiner Ansicht nach noch lange nicht gesiegt hat.

Küng erklärt, seinen Gesprächspartnern systematisch die Frage gestellt zu haben: «Was sind

heute die besten und die schlimmsten Aspekte in Estland?» Aus den Antworten zieht er folgende Bilanz:

«Auf der Haben-Seite dieser Bilanz erwähnten die meisten: die erweiterten Ausbildungsmöglichkeiten, das blühende kulturelle Leben, den in den sechziger Jahren stark verbesserten Lebensstandard in den Landgebieten, wo zu Beginn des vorangegangenen Jahrzehnts noch harte Bedingungen herrschten, und die industrielle Entwicklung während der sowjetischen Aera. (Das sind immerhin Dinge, die sich in der gleichen Aera anderswo noch positiver entwickelten; Red. ZB.) Auf der Soll-Seite wurde fast ausnahmslos angeführt: die russische Vorherrschaft — den Druck der Russifizierung empfanden viele als eine Gefahr für das nationale Ueberleben der Esten —, die Wohnungsknappheit, der Mangel an Gebrauchsartikeln und deren schlechte Qualität, die eingeschränkte Freiheit und das Fehlen wichtiger Bürgerrechte, beispielsweise das Recht, die Machthaber zu kritisieren oder ins Ausland zu reisen. Auch Klagen über «russischen Kolonialismus» und «imperialistische Ausbeutung» ... hörte ich.»

Ku

*

«Kulturpolitik der Sowjetunion». Herausgegeben von Oskar Anweiler und Karl-Heinz Ruffmann. Kröner TB 429, Stuttgart 1973, 400 Seiten, Fr. 22.70.

Der Band umfasst sechs Teile: *Erziehungs- und Bildungspolitik, Wissenschaftspolitik, Literaturpolitik, Politik gegenüber den bildenden Künsten, Sowjetkultur und nationale Einzelkulturen, Kulturelle Aussenpolitik.*

Gut ein Drittel des Werks ist der Erziehungs- und Bildungspolitik gewidmet (O. Anweiler). Hi-

tischen Anführungszeichen, um darzutun, dass ihn schon Hitler verwendete! Und das in aller Selbstverständlichkeit: «Aehnliche Beispiele hat es im Verlauf der Geschichte zur Genüge gegeben.»

Nun, wir sattsam bekannte Antikommunisten, wir haben das tatsächlich schon gewusst. Wer es bisher nicht gewusst hat, das waren die Sowjets und ganz allgemein die Kommunisten. Das linksextremistische Aeussere der hitleristischen Bewegung wurde soweit gelehnet, dass man sogar die offiziellsten Namen jenes Dings total wegmanipuliert hat: durch systematische Sprachsäuberung. Man sagt «Faschismus» oder «Hitlerfaschismus», wenn man die «Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei» meint, so wie sie von den Nazis selbst genannt wurde. Und der lammfromme Westen, der hat sich manipulieren lassen. In wissenschaftlichen Arbeiten, Predigten, Zeitungsartikeln und vermutlich Schullektionen hat sich die schonungsvolle Umschreibung des Dings durchgesetzt. Es gilt nachgerade als unanständig, das Wort «Nationalsozialismus» zu verwenden. Dabei wäre es doch gerade für die antifaschistische Erziehung von entscheidender Wichtigkeit, rechtzeitig zu erfahren, dass sich der Faschismus schon damals als sozialistisch ausgab. Aber eben, genau das will man nicht.

Aber vielleicht lässt sich das Tabu, das wir uns ursprünglich von der Sowjetunion her haben aufkotyieren lassen, von dorthier wieder sprengen. Denn die Sowjets tun uns beiläufig kund, dass sie das Phänomen des faschistischen Linksappeals als bekannt voraussetzen. «Geschichtliche Beispiele zur Genüge.» Was ja stimmt: Von Mussolini über Hitler zu Breschnew samt allerhand dazwischen.

Bald werden wir auf Grund summierter kommunistischer Erkenntnisse zur Formulierung kommen: Je sozialistischer sich etwas nennt, desto faschistischer ist es. Aber als sattsam bekannte Antikommunisten wollen wir es bloss bei der Versicherung bewenden lassen, dass wir den Totalitarismus bekämpfen. Und Totalitarismus ist das, was Nationalsozialismus und Kommunismus gemeinsam haben. Aber weil das Wort «Totalitarismus» irgendwie und nicht so zufällig aus der Mode gekommen ist: Ich habe nichts dagegen, es durch das Wort «Faschismus» zu ersetzen. Dann sind wir halt die Antifaschisten, welche den Faschismus auch dann zu erkennen vermögen, wenn er (wie üblich) in linken Tarnfarben auftritt. Und hierbei sind wir die geradezu isoliert weit vorne stehende Avantgarde der heutigen Bewusstseinsbildung. Leider.

cb

statisch sehr genau sind hier alle Massnahmen der Sowjetmacht in bezug auf die Volksbildung und wissenschaftliche Ausbildung zusammengefasst. Der Verfasser scheint indessen historische Sorgfalt in der Auswertung regime-offizieller Quellen mit unabhängiger Wissenschaftlichkeit verwechselt zu haben; in der Tat erhält man nach dem angewandten Verfahren *kein exaktes Bild* der Wirklichkeit. Auch die Sowjetpresse hat deutliche Hinweise auf die grundlegenden (ideologiebedingten) Unzulänglichkeiten des Schulwesens in der UdSSR gebracht. Bedenklich erscheint die kritiklose Uebernahme von Planpostulaten; ein Beispiel (S. 92): «... die Absicht, die sowjetische Bildungsplanung ... wissenschaftlich gründlicher zu betreiben...» In einem Lande, da man z. B. keine Zeitungen vergangener Jahre lesen darf (vgl. Kolakowski), ist echte Forschungsarbeit und Wissenschaftlichkeit in keinem Bereich gewährleistet. Aehnliche Bedenken sind anzumelden bezüglich der «Qualität der erworbenen Schulbildung» (S. 104/105); die ideologische Indoktrinierung, systemimmanent, hat der Autor dabei einfach nicht gewertet. Begabten-Förderung (S. 108/109) und Numerus clausus (S. 120ff.) werden ebenfalls nicht auf die ideologischen Implikationen hin untersucht. (Ein heute 23jähriger Freund ersuchte in Moskau um Aufnahme in den Komsomol, um seine Chancen für Aufnahme an eine Hochschule zu verbessern — wofür man im zuständigen Komsomolkomitee volles Verständnis zeigte!) Es fehlt auch eine Würdigung des Ausbaus der militärpatriotischen Erziehung.

Nochmals: Der Stoff, der vorhanden ist, ist sehr wertvoll.

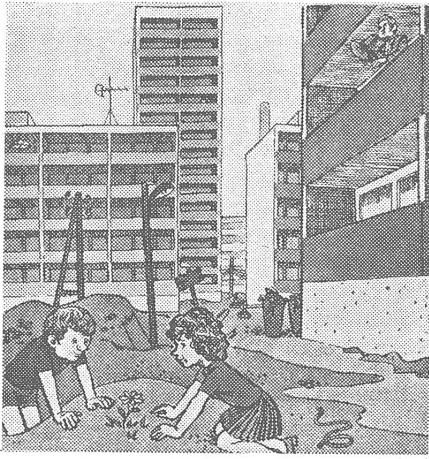
Befriedigender sind die Teile über Fragen der Kunst und Literatur. Hier gehen die Verfasser kritisch an das Material heran und räumen auch den vom Regime verfolgten Künstlern Raum ein. Das diktatorische Verhalten der Parteiführung gegenüber nonkonformistischen Literaten und deren Möglichkeiten und Schicksale werden recht deutlich. So ist der SMOG mit seinen (Untergrund-)Zeitschriften «Phönix», «Syntax» usw. gut vertreten. Nicht einsichtig ist allerdings, weshalb die frühen nonkonformistischen Autoren, welche diese Entwicklung entscheidend beeinflusst haben (etwa Dudinzew, Jessenin-Volpin, Tarsis) in der Darstellung fehlen. Das allgemeine Bild, das der Leser der «Kulturpolitik» erhält, trägt aber bei aller (kaum zu vermeidenden) Lückenhaftigkeit viel zum Verständnis der heutigen kulturellen Situation in der UdSSR bei; das Werk ist zu empfehlen. HTD

*

Siao-Yu: Maos Lehr- und Wanderjahre. Mit einem Nachwort von Peter J. Opitz und einem Kommentar von Robert C. North. C. Bertelsmann Verlag, München 1973, 286 Seiten, Fr. 30.90.

Der Autor ist ein Jugendfreund von Mao Tse-tung. Sein Buch (nach der amerikanischen Ausgabe übersetzt) beschreibt seine Begegnungen mit ihm u. a. während der gemeinsamen Studienzeit am Lehrerseminar in Changsha und erstreckt sich über die Periode bis 1921, als er sich aus politischen Gründen von Mao trennte. Der Akzent liegt mehr auf persönlichen Reminiszenzen als auf politischer Analyse.

Ku

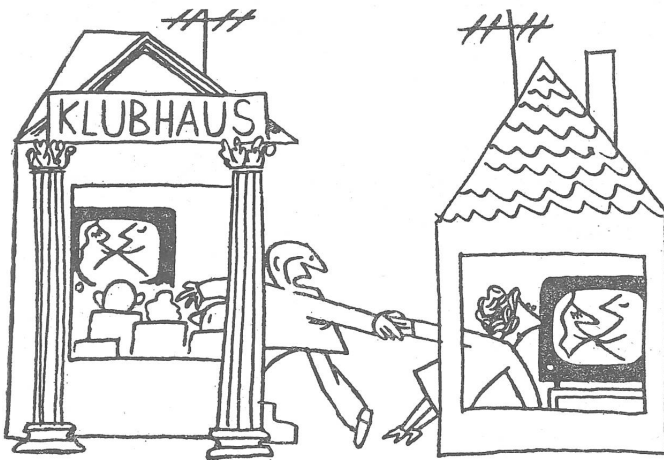


«Wollt ihr weg von die Blume, spielt mitn Müllkasten!» (Eine Zivilisationserscheinung, die nicht nur dort vorkommt. Aber dass sie auch dort vorkommt, zeigt wenigstens, dass sie nicht ursächlich von unserm westlichen Gesellschaftssystem herührt.)

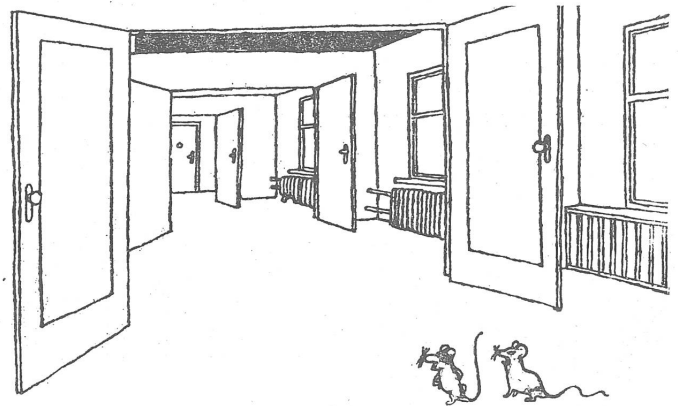
«Eulenspiegel» Ostberlin



«In einmütiger Verbundenheit sind wir gegen die Mechanisierung in unserem Bereich; nämlich sonst ist die Gefahrenzulage gefährdet.» Der Witz bezieht sich auf die Arbeitsmoral (Flohnerleben dank Verletzungsglück), aber für uns wirft er noch die Frage nach der Arbeitssicherheit auf.



«Wir können doch nicht jeden Abend zu Hause vor dem Fernseher sitzen.» (Aber ein Unterschied besteht doch: Zu Hause könnte man ein anderes Programm wählen.)



Mäusedialog: «Ich bin für die hohen Neubaumieter. Da hat man wenigstens Platz!» – «Ja, aber nichts zu beissen!» (Die niederen Mietzinse der DDR sind legendär. Abgesehen davon, dass es nicht darauf ankommt, wieviel Lohnprozent sie machen, sondern darauf, wieviel dann noch vom Lohn bleibt, ändert sich das Zinsbild auch allmählich.)



Am Sozialistischen Heimatfest: «Was ist denn daran sozialistisch?» – «Die Schiessbude ist von der GST.» (GST ist die paramilitärische Gesellschaft für Sport und Technik.)